**Zeitschrift:** Aarauer Neujahrsblätter
**Herausgeber:** Ortsbürgergemeinde Aarau
**Band:** 36 (1962)

**Artikel:** Ein Arzt erzählt in Vers und Prosa
**Autor:** Uhlart, Rolf
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-558915

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 14.10.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

## *Erste Liebe*

Sie fanden sich zum ersten Mal
im schlechtgeheizten Tanzkurssaal,
der glanzlos war und nüchtern.
Sie schwiegen lange. Das Klavier
gab Rhythmen von sich. «Nett ist's hier!»
sprach geistreich er und schüchtern.

Er trat ihr öfters auf den Schuh.
Sie drückte beide Augen zu
und seufzte gottergeben.
Sie zählten beide siebzehn Jahr
und fanden höllisch wunderbar
die Liebe und das Leben.

So gegen Kursschluß wurde er
recht aggressiv. Doch sie war mehr
für Plato undsoweiter.
Und eines milden Abends sah
vor ihrem Fenster ihr Papa
ihn steh'n auf einer Leiter.

Sie fuhr ins welsche Pensionat.
Er suchte sich bei Nietzsche Rat,
die Stirn asketisch runzelnd.
Seh'n sie sich heute, leicht beleibt,
verehlicht sie und er beweibt,
dann grüßen sie sich schmunzelnd.

## *Brief aus der Fremde*

Liebe Mutter,

Du klagst in Deinem letzten Brief, daß wir uns wenig sähen.
Ich weiß, es ging, seitdem ich fort bin, manches Jahr dahin.
Ich war Dein kleiner Bub. Du kannst es nicht verstehen,
daß ich Dein Sohn und daß ich groß geworden bin.

Ich weiß, Du grämst Dich, daß ich nicht mehr bei Dir wohne,
daß meine Arbeit mich in fremden Städten hält.
Du siehst nur stets das Kind in Deinem Sohne,
das Du beschützen möchtest vor der bösen Welt.

Weißt Du, Du Liebes, es geht Deinem großen
erwachsnen Bub, wie es den meisten Menschen geht:
Man muß sich seine Hörner an diversen Ecken stoßen,
bis man im Leben einmal fest im Senkel steht.

Du warnst mich im erwähnten Briefe auch vor Frauen.
Du meinst, gar viele seien leider ziemlich schlecht.
Doch hie und da, Du Gute, darf man einer Frau vertrauen.
Der sicherste Beweis bist Du. Hab ich nicht recht?

Zum Muttertage schick ich Dir den Brief und ein paar Rosen.
Persönlich bin ich nicht bei Dir. Doch in Gedanken schon.
Hab keine Angst, man bügelt mir auch hier die Hosen.
Und denk daran: Ich bleib auch in der Fremde stets

Dein Sohn

## *Geteiltes Leid*

Hier stehe ich am Straßenrand,
ein Büschel Veilchen in der Hand,
und neben mir mein Hund.
Wir blicken uns ins Angesicht.
Wie trüb scheint nur der Sonne Licht
in dieser bösen Stund'!

Dort schreiten sie, die uns verschmäht,
die unsre Liebe abgemäht:
Die Herrin und ihr Hund.
Dir, Freund, gefiel der Pudel gut.
Wie brauste ungestüm mein Blut,
sah ich der Herrin Mund!

Welch gute schöne, reiche Zeit,
da Hund und Mann zugleich gefreit!
Doch heute brach das Glück.
Dies sei für uns die Abschiedsstund',
das Ende, sprach der rote Mund.
Man ging, ließ uns zurück.

Hier stehen wir. Dein Herz, mein Herz,
mein Freund, sie fühlen gleichen Schmerz.
Nun sind wir nur noch zwei.
Der Strauß, er fliegt ans Straßenbord.
Komm, Boy, das Leben schreitet fort!
Und du, du bleibst mir treu.

## *Ein schöner Bräutigam*

Die schwarzhaarige Maria aus dem Süden Italiens hatte sich mit Hilfe ihres schmetternden Soprans, der italienische Volkslieder in ununterbrochener Folge zum Küchenfenster hinaus auf die Gassen des Städtchens klingen ließ, im «Roten Ochsen» sehr gut eingelebt. Frau Knoll, die dicke Wirtin, schätzte sie wegen ihrer Naturbegabung für gute Küche, in der sie, nach einigen kleinen Extravaganzen, wie Karlsbader Salz in der Suppe und ähnlichem, sich zu einer Meisterin entwickelt hatte, sehr. Sie hatte sogar ihrer dunklen Küchenfee wegen schwere Sorgen, die gute Frau Wirtin, denn Maria wurde ziemlich heftig umschwärmt, und die Gefahr, daß sie in den Hafen der Ehe abschwimmen würde, durfte nicht außer acht gelassen werden.

Frau Knoll schimpfte heftig über die «donners Stürmi», die Marias Zimmerfenster belagerten und sich um die Ehre stritten, die Schöne aus dem Süden am freien Abend begleiten zu dürfen. Neben ihrer etwas egoistischen Sorge um die Köchin war Frau Knoll nämlich eine überzeugte Patriotin, die der Meinung war, ein junger Schweizer habe eine Schweizerin zu heiraten, auch wenn diese in der Koch- und Gesangskunst nicht absolut auf der Höhe sein sollte. Der Karl, ihr Sohn und Erbe, auf jeden Fall, so berichtete sie mit Nachdruck ihren Nachbarinnen, würde nur ein währschaftes Schweizer Mädchen zur Frau nehmen, dafür werde sie, Mutter Knoll, schon sorgen. Leider machte der Karl gar keine Anstrengungen in dieser Richtung, so daß die dicke Wirtin von doppelten Sorgen geplagt wurde.

Aber in letzter Zeit schöpfte sie wenigstens in einer Beziehung wieder etwas Hoffnung, denn Karl tat oft recht geheimnisvoll und war öfters abwesend, was früher gar nicht der Fall gewesen war. Frau Knoll begann wieder von der Schwiegertochter zu träumen. Leider aber traf sie von der andern Seite ein harter Schlag, denn an einem ruhigen Abend erschien Maria bei ihr und teilte ihr mit, sie wolle heiraten. Frau Knoll griff sich an den wallenden Busen und begann zu lamentieren. Aber als Maria ihr

erklärte, sie werde auch nach der Hochzeit ihre Köchin bleiben, beruhigte sie sich einigermaßen. Und mit der Seelenruhe gewann sie auch ihre angeborene Neugierde zurück.

«Du donners Hexe!» sagte sie. «Ich habe immer gedacht, daß du es faustdick hinter den Ohren hast! Eine solche Heimlichkeit der Frau gegenüber, die wie eine leibliche Mutter zu dir war! Das wird mir ein schöner Bräutigam sein, der dich auch nach der Hochzeit weiter arbeiten läßt! Je nun, mir kann's recht sein, ich gewinne nur durch diesen Schlufi. Wer ist es denn übrigens, den du heiraten willst?»

Mit ihrer Antwort bewies Maria, daß Frau Knoll recht und sie es wirklich faustdick hinter den Ohren hatte. Sie sagte nämlich mit bewundernswerter Gemütsruhe:

«Sein Err Gari, Ihre Sohn, Frau Gnoll!»

## *Aufmunterungsbesuch*

Das Licht der Nachmittagssonne lag über den Berghängen, die das Tal und den Kurort schützend umgaben. Tiefe Stille, die Stille der großen Liegekur, herrschte im Sanatorium. Die Liegebalkone an der Südseite beschirmten, jeder eine kleine Welt für sich, mit Sonnenstoren und Milchglasscheiben die weißen Betten. Nicht nur die Patienten, sondern auch die Ärzte und Schwestern gaben sich für eine kurze Stunde der wohlverdienten Entspannung hin. Der junge Assistent blickte erstaunt von seinem Buche auf, als ein hartes rundes Etwas unsanft auf seiner Nase landete.

«Guten Tag, Beppi!» sagte er höflich, als er den Störefried erkannte, und hob grüßend die Hand.

Beppi war weniger höflich. Er beantwortete den Gruß mit einem weitern wohlgezielten Wurf. Er saß auf dem obern Rand der Abschlußwand und verzehrte eben in aller Ruhe den Haselnußkern, mit dessen Schalen er den Arzt beglückt hatte. Mit seinem braunroten Pelz und dem buschigen Schweif machte er einen recht distinguierten Eindruck. Vom zoologischen Stand-

punkt aus betrachtet, gehörte Beppi in die Familie der Nager. Er war ein Eichhorn. Aber kein gewöhnliches Eichhorn, bewahre! Zum Kurplan des Sanatoriums gehörend wie Liegestunden und Medikamente, mußte Beppi unbedingt als Sonderfall angesehen werden. Er war sich dessen auch absolut bewußt.

Die letzte Nußschale zu Boden fallen lassend, putzte sich Beppi eilig und oberflächlich den Schnurrbart, warf noch einen wohlwollenden Blick auf seinen Gönner, den Assistenzarzt, und war dann plötzlich verschwunden. Er kannte seine Pflichten und konnte seine kostbare Zeit nicht bei gesunden Leuten vertrödeln. Aber seiner alten Feindin, Schwester Emma, mußte er doch noch rasch einen Besuch abstatten. Er erschreckte sie durch ein lautes «Tuck, tuck», was zur Folge hatte, daß sie sich leise schimpfend die nächsten fünf Minuten hindurch mit einer heruntergefallenen Masche herumschlagen mußte. Mit schiefgelegtem Kopf schaute ihr Besucher ihr interessiert zu, ohne sich durch die drohenden Bewegungen der Schwester beeindrucken zu lassen. Er wußte aus Erfahrung, daß er im Falle eines tätlichen Angriffes seiner nicht sehr grazil gebauten Gegnerin punkto Schnelligkeit weit überlegen war. Die ablehnende Haltung der Schwester reichte auf Monate zurück, als bei einem Besuche Beppis Schwester Emmas Staatbrille, die mit der herrlichen Horneinfassung, in Stücke gegangen war. Beppi trug diese Feindschaft mit männlicher Gelassenheit.

Auf seinem Balkon lag der Patient Alfred Moser. Auch der Schlaf vermochte den Ausdruck tiefer Niedergeschlagenheit nicht aus dem Gesicht des Mannes wegzuwischen. Er war Landwirt und hatte seinen großen Hof im Stiche lassen müssen, um hier oben seine Gesundheit wiederzufinden. Ein intensives Geraschel weckte Moser. Auf dem kleinen Tisch saß ein rotbraunes Pelzbündel und war damit beschäftigt, das Paket, das der Patient von zu Hause erhalten hatte, zu untersuchen. Moser griff nicht, wie er es am Anfang seines Sanatoriumsaufenthaltes getan hatte, zum Pantoffel, um ihn dem Dieb an den Kopf zu werfen. Er und Beppi hatten sich innig befreundet. Es war eine Freundschaft mit

gegenseitigen Verpflichtungen. Beppi bot dem Patienten zehn Minuten Unterhaltung und durfte sich dafür selber seinen kulinarischen Lohn aussuchen.

Von Loge zu Loge flitzte der kleine Gast, bald kürzer, bald länger verweilend, aber überall für den Rest des Tages heitere Stimmung und gute Laune zurücklassend. Die größte Begeisterung löste sein Erscheinen immer in der Kinderabteilung aus. Hier hatte das Eichhorn meist den wichtigsten Teil seiner Mission zu erfüllen. Der kleine Fritz zum Beispiel war erst seit ein paar Tagen hier oben und infolgedessen noch schwer von Heimweh geplagt. Den konnte man auf andere Gedanken bringen, indem man ihm bei der Vertilgung seines Vieruhrbrotes half. Fritz aß, ohne es zu merken, doppelt so viel als gewöhnlich, und nach jedem Besuch des kleinen Freundes war die brennende Sehnsucht in der Brust des Knaben weniger schmerzhaft.

Die letzte Station auf Beppis großem Rundgang war regelmäßig das Arbeitszimmer des Chefarztes. Da saß der hohe Herr, meist über einen dicken Schmöker oder das Mikroskop gebeugt, und wälzte wissenschaftliche Probleme. Rechts vom Telephonapparat lag stets ein Häufchen Nußkerne, speziell für den Besuch präpariert. Zwischen den beiden herrschte ein ganz besonders inniges Verhältnis. War es doch der Chef gewesen, der den halbtoten Rotrock vor den Zähnen des Jagdhundes «Prinz» gerettet, ihn gesundgepflegt und wieder in Freiheit gesetzt hatte. War der Chef allzusehr in seine Arbeit vertieft, nahm man leise und manierlich neben ihm Platz und beeilte sich, die letzten Stellen im Magen aufzufüllen.

Und dann, wenn der Gong das Ende der Liegekur anzeigte, sauste ein roter Blitz dem Walde zu. Beppi hatte seine Visite beendet. *Rolf Uhlart*

(Der im Dezember 1960 verstorbene Aarauer Gynäkologe Dr. Rolf Uebelhart war manchem Leser von Tages- und Wochenzeitungen als Feuilleton-Autor Rolf Uhlart bekannt, und so erschien es uns sinnvoll, des allzu früh Dahingegangenen mit einigen Proben aus seinem literarischen Schaffen zu gedenken.)